

„Kinder brauchen Menschen, die an sie glauben“

SZ 12.12.18

Lourdes Ros lehrt Deutsch als Fremdsprache an der Uni und arbeitet mit Migranten. Sie erlebt jeden Tag, was die richtige Förderung bewirken kann

München – Der Bildungserfolg in Deutschland ist stark abhängig vom Elternhaus. Wie Kinder von Migranten im Schulsystem diskriminiert werden und wie man sie unterstützen kann, darüber spricht Lourdes Ros. Die 52-Jährige ist Lehrwerksautorin und Lehrbeauftragte am Institut für Deutsch als Fremdsprache der Ludwig-Maximilians-Universität. Außerdem ist sie geschäftsführender Vorstand der Initiativegruppe – interkulturelle Begegnung und Bildung. Der Münchner Verein, der mehrfach vom SZ-Adventskalender unterstützt wurde, setzt sich seit 1971 für Bildungsgerechtigkeit ein.

SZ: In Deutschland erzielen Kinder von Migranten geringere Bildungserfolge, sie sind auf Hochschulen immer noch unterrepräsentiert. Woran liegt das?

Lourdes Ros: Das hat unterschiedliche Gründe. Aber nicht die Eltern sind das Problem. Den Migranteneltern ist Schule nicht weniger wichtig. Sie wünschen sich für ihre Kinder in der Regel einen möglichst hohen Bildungsabschluss. Häufig wissen sie aber nicht, welche Erwartungen an sie gerichtet werden. Sie wissen nicht, dass die Schulen in Deutschland sehr viel von den Eltern erwarten. Das ist zum Beispiel in Frankreich und Spanien ganz anders. Da übernimmt die Schule komplett die Verantwortung für den Bildungserfolg der Kinder. In Deutschland wird erwartet, dass Eltern mit ihren Kindern Hausaufgaben machen und lesen üben. Das können Eltern nicht, wenn sie nicht ausreichend Deutsch sprechen.

Unser Schulsystem setzt also immer noch voraus: Da ist die deutschsprachige Mut-

ter, die den ganzen Nachmittag Zeit hat, um mit ihrem Kind Hausaufgaben zu machen?

Ja, die Mutter ist die Nachhilfelehrerin, sie strukturiert die Hausaufgaben. Und wenn man das sprachlich nicht kann, ist schon vorprogrammiert, dass der Weg ins Gymnasium nicht möglich ist. Das betrifft nicht nur Migrantenkinder, sondern auch deutsche bildungsferne Familien, die diese Nachhilfe nicht leisten können. Wenn dann Migranten noch überdurchschnittlich häufig aus bildungsfernen Familien kommen, ist Migration ein zusätzlicher Risikofaktor. Wenn Kinder erst verspätet Deutsch lernen, kein deutschsprachiges Elternhaus haben, nicht lange genug in den Kindergarten gehen und im Alltag nicht Deutsch sprechen, beherrschen sie in der Schule weder ausreichend die Alltagsprache noch die Bildungssprache.

Türkische Studenten coachen Grundschüler – und fast alle schaffen den Übertritt

Die Bildungssprache?

Die Bildungssprache ist komplexer als unsere Umgangssprache. Sie ist aber notwendig in jedem Fach, in Sachkunde wie in Mathematik, um Aufgaben zu verstehen. Ich nenne Ihnen ein Beispiel. Wir arbeiten auch an Berufsschulen. Ein ganz normaler Satz in einem Fachbuch lautet dort: „Die einzulagernde Ware ist in der Reihenfolge ihrer Entnahme unverzüglich in das hierfür vorgesehene Datenerfassungssystem

einzugeben.“ Viele Lehrer wissen überhaupt nicht, was an diesem Satz schwer ist. Deswegen ist es ganz wichtig, dass Lehrkräfte sich zum sprachsensiblen Unterricht fortbilden. Ein weiterer Grund ist, dass Fehler anders bewertet werden. Was bei anderen Kindern als Flüchtigkeitsfehler gilt, gilt bei Migrantenkindern als mangelnde Sprachkompetenz.

Haben Lehrer zu viele Vorurteile?

Ich glaube nicht, dass die meisten Lehrer rassistisch sind. Trotzdem werden Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund bei gleicher Leistung sehr häufig schlechter beurteilt. Dann verlieren auch die Kinder irgendwann den eigenen Glauben daran, dass sie es wirklich schaffen können. Der Glaube an die Möglichkeit des eigenen Erfolgs ist aber überhaupt der wichtigste Lernfaktor. Genauso wichtig ist auch, dass die Lehrerinnen und Lehrer daran glauben.

Müssten die Schulen mehr Verantwortung übernehmen?

Ja, aber dafür bräuchten die Lehrer auch mehr Zeit. Laut der IGLU-Studie von 2017 verlässt fast jedes fünfte Kind die Grundschule als sogenannter funktionaler Analphabet, also mit einer unzureichenden Les- und Schreibkompetenz. Wenn wir es nicht schaffen, dass diese Kinder ausreichend lesen und schreiben lernen, stehen wir wirklich vor einem großen Grundproblem. Anstatt hier ausreichend gegenzusteuern, werden auch in München nicht alphabetisierte Kinder zusammen mit lateinisch alphabetisierten unterrichtet und sollen inzwischen schon nach einem Jahr in die Regelklasse übertreten. Wer hier auf der Strecke bleibt, ist klar. Das ist vollkom-



Lourdes Ros
leitet die Initiativegruppe
für Interkulturelle Bildung.

FOTO: PRIVAT

„
Was bei
anderen Kindern
als Flüchtigkeitsfehler
gilt, das gilt bei
Migrantenkindern
häufig als mangelnde
Sprachkompetenz.“

Lourdes Ros

men unverständlich und für die Kinder eine Katastrophe.

Wo kann man ansetzen?

Ganz wichtig ist für Kinder, die zu Hause kein Deutsch sprechen, die Ganztagsbildung. Damit ausreichend Zeit ist, Deutsch zu lernen. Nicht nur im Unterrichtskontext, sondern auch in einem informellen Kontext, mit ausreichend Freizeitaktivitäten in deutscher Sprache unbedingt unter Beteiligung der Jugendhilfe. Und natürlich auch mit zusätzlicher Förderung. Wie beispielsweise in unserer Lernoase, die auch vom SZ-Adventskalender unterstützt wird.

Wie arbeitet die Lernoase?

Bei Migrantenkindern, die immer wieder mit den Vorurteilen und Stereotypen durch die Gesellschaft konfrontiert sind, ist es ganz wichtig, dass sie Menschen haben, die an sie glauben und sie fördern. Die Lernoase wurde von türkischstämmigen Studenten gegründet, die selbst hier durch das Schulsystem gegangen sind. Sie lernen mit den Kindern in Kleingruppen oder individuell. Mit einem unglaublichen Engagement. Die Studierenden stärken die Kinder auch emotional und treten mit den Eltern ins Gespräch. Mit wahnsinnigen Erfolgen.

Was wünschen Sie sich für Ihre Initiativegruppe?

Ein Haus in der Stadtmitte mit 2 000 Quadratmetern und bezahlbarer Miete, wo wir wohlgelitten sind, mit einem langen Mietvertrag. Am liebsten städtisch oder in Erbpacht. Sonst sind viele unserer Angebote nicht erst mittelfristig bedroht.

INTERVIEW: INGA RAHMSDORF